

Reisender

DAVID TANENBAUM

Von Franz Holtmann - Fotos: Manfred Pollert

Der amerikanische Konzertgitarrist David Tanenbaum ist weltweit einer der beschäftigten „Klassiker“. Im Sommer des letzten Jahres führten ihn die Aufnahmen zu einem Album ausschließlich mit Werken des Barocklautenisten Silvius Leopold Weiss nach Deutschland. Wir nutzten diese Gelegenheit für ein Interview mit Tanenbaum.

David Tanenbaum (*1956) stammt aus einer Musikerfamilie in New York. Schon früh wurde er von seinen Eltern, beide Musiklehrer, an die Musik herangeführt. Seine Mutter gab ihm Klavierstunden und er wuchs in einem Ambiente zeitgenössischer Musik auf. Bald aber verlor er das Interesse am strengen klassischen Pianospiele, interessierte sich zunehmend für Rockmusik und die elektrische Gitarre. Sein Vater brachte ihn immerhin dazu, Gitarre als Hauptinstrument zu studieren und David gewann schließlich erneut Spaß am seriösen Üben. Die Neue Musik indes, die David in seiner Kindheit geprägt hatte, sollte für seinen weiteren Weg eine gravierende Rolle spielen. Er studierte Gitarre bei Roland Valdez-Blain in New York und Aaron Shearer am Peabody Institut, nahm an zahlreichen Meisterkursen u.a. mit Andrés Segovia und Leo Brower teil und graduierte dann letztlich am San Francisco Conservatory, dem er noch heute als Vorsitzender des Gitarren Departments eng verbunden ist. Früh gewann er zahlreiche Preise und Wettbewerbe, erwarb sich einen Namen als Interpret zeitgenössischer Gitarrenliteratur und gehört inzwischen längst zu den hochgeachteten Gitarristen seiner Generation. Zahlreiche Werke sind ihm von Komponisten wie Hans Werner Henze, Terry Riley, Aaron Jay Kernis u.a. gewidmet worden. Seine Konzertreisen führen ihn heute in alle Kontinente der Erde, und er ist beständiger Gast auf den Festivals der Welt. Zahlreiche Aufnahmen, als Solist und als Ensemblemitglied, dokumentieren die große Bandbreite seiner stilistischen Ambitionen.

David, lass uns einmal mit einer für dich vielleicht etwas ungewöhnlichen Frage beginnen: hast du eigentlich irgendetwas mit Steelstring Gitarren am Hut?

D. Tanenbaum: Bis vor etwa zwei Jahren überhaupt nicht, aber dann entwickelten sich die Dinge plötzlich in diese Richtung. Zu der Zeit wurde ich u.a. zu den Schorndorfer Gitarrentagen eingeladen und als man feststellte, dass ich wie Peppino D'Agostino, den ich nie zuvor getroffen hatte, in der Gegend von San Francisco wohnte, fragte man uns, ob wir nicht ein paar Stücke zusammen erarbeiten könnten. Wir

„Was ich am meisten schätze ...“



Foto: Holtmann

wurden spontan Freunde, hatten vieles gemeinsam, und das Konzert wurde dann auch ein Erfolg. Dadurch bin ich mit dieser Welt überhaupt erst in Berührung gekommen.

Was habt ihr gespielt in Schorndorf?

D. Tanenbaum: Wir wollten etwas aus beiden Welten spielen, und so haben wir eine Bach Aria und einiges aus Peppinos eigener Feder eingeübt; wir haben übrigens jetzt auch Aufnahmen zusammen gemacht.

Das hat also funktioniert?

D. Tanenbaum: Ich denke das ist ein wunderbarer Sound, dieser gemischte Klang. Wir woll-



David Tanenbaum: „Im großen Ozean der Musik“

ten etwas Gemeinsames und haben uns jeweils aufeinander zu bewegt.

Gab es dabei improvisierte Parts?

D. Tanenbaum: Lass mich überlegen - nein, abgesehen von Ornamenten haben wir alles ausnotiert, aber das mag sich in Zukunft ändern. Da ist aber noch etwas hinsichtlich meiner Erfahrung mit der Steelstring Guitar, das ich erzählen möchte: John Adams, der berühmte amerikanische Komponist ist ein Freund von mir und hat viele seiner jüngeren Stücke auch mit der Gitarre besetzt. So vertraute er mir bei zwei dieser Werke, „El Niño“ und „Naive and Sentimental Music“, den Part für ein Konzert und Aufnahmen mit der Los Angeles Philharmonic an. Kurz vor der Aufführung ist er dann bei den Proben zu mir gekommen und war mit dem Gitarrensound nicht zufrieden. Er wollte den Klang der Steelstring, weil der sich im Orchester besser durchsetzt – mir blieben nur zwei Tage für die Umstellung; und das war das erste Mal, dass ich Steelstring spielte.

Durchsetzungsvermögen der Stahlsaiten. Nebenbei sind das doch gute Nachrichten für Steelstringers: wenn du Musik lesen und spielen kannst, gibt es interessante und gut bezahlte Arbeit im Orchester, geschrieben von einem der wichtigsten modernen Komponisten. Der wird auch gespielt, rund um die Welt – ihr solltet euch solche Jobs nicht entgehen lassen.



„Ich brauche mehrere Leben, um all das machen zu können, was ich machen will“

Lass uns noch einmal auf Improvisation zurückkommen. Was verstehst du unter Improvisation?

D. Tanenbaum: Für mich heißt Improvisation: alle Möglichkeiten - es gibt folglich keine Einschränkungen und jede Situation erfordert etwas anderes. Mal sind es nur Ornamente oder Arpeggien, dann aber muss man völlig frei denken. Ich hab kürzlich Aufnahmen mit dem Jungen Gitarrenorchester Baden-Württemberg und Terry Riley gemacht, und Terry versuchte mich zum Improvisieren zu bringen, gab mir Skalen und Anweisungen. Er hat ja eine ganze Reihe von Gitarrenstücken geschrieben und mich jedes Mal wieder ein Stück mehr zur Improvisation gebracht, aber diesmal sollte ich es bei Aufnahmen machen. Ich improvisiere zwar auf dem Piano seit Jahren schon Blues und so etwas, aber immer nur zuhause, war also entsprechend nervös und hab mir einiges aufgeschrieben. Er aber hat gesagt, dass er mir das sowieso wegnimmt, und so zwang er mich frei zu agieren.

Wie ist dein Verhältnis zum Rhythmus und Groove? Gibt es in dieser Hinsicht eine Brücke zwischen moderner amerikanischer und europäischer Musikhaltung?

D. Tanenbaum: Zuerst einmal ist Rhythmus für mich der wichtigste Teil der Musik überhaupt. Alle meine großen Lehrer haben mir das erzählt, und meine Erfahrung hat das inzwischen bestätigt. Es ist für mich nicht schwer zu grooven. Ich hab ja nicht nur moderne europäische Musik gespielt, sondern viel mit den amerikanischen Minimalisten gemacht wie Steve Reich und Terry Riley, und die haben den Groove zurückgebracht in die klassische Musik. Ob europäische moderne Musik groovt? Nicht



... ist künstlerische Freiheit“

Oh, da gab es doch bestimmt Ärger mit den Nägeln?

D. Tanenbaum: Ja klar, ich hab was draufgeklebt, aber später sind sie mir dann doch gebrochen, doch ich musste die Aufnahmen durchstehen und es hat funktioniert. John hatte absolut recht mit der Klangfarbe und dem



ANZEIGE

wirklich. Sie verlor Tonalität und sie verlor Puls. Es sind einige gute Stücke erschienen, keine Frage, aber die grooves nicht. Musik ist aber eine internationale Sprache, das ist ihre große Stärke, und ein Europäer kann ja auch unbedingt Riley spielen, und ich spiele Bach oder jetzt aktuell Weiss.

Früher wurde oft über die Ermüdung des Materials gesprochen, also die Erschöpfung der melodischen und rhythmischen Kombinationsmöglichkeiten. Ist das heute eigentlich noch ein Thema?

D. Tanenbaum: Ich habe nicht den Eindruck, dass die Musik müde geworden ist. Immer wieder höre ich neue aufregende Sachen. Die Experimente mit der Sprache selbst sind vielleicht etwas stecken geblieben. Interessant, dass du das sagst - all meine Komponisten-Freunde stellen sich Fragen über die Sprache, aber nicht so sehr welche Noten sie gebrauchen sollen. Alle Sprachformen scheinen ja heute möglich zu sein: sie sind mit Popmusik aufgewachsen, Tonalität ist in die klassische Musik zurückgekehrt - es ist eher eine aufregende Qual der Wahl, aber das ist eine gesunde Sache. Ich denke die Noten selbst sind nicht müde, ihr Gebrauch vielleicht.

Du bist ja eher bekannt als moderner Interpret. Jetzt spielst du dieses Album mit Barockmusik ein.

D. Tanenbaum: Das beruht auf ehrlichem musikalischem Interesse und ist nicht etwa ein Karrieresprung. Es ist lustig - wenn du moderne Musik spielst, wirst du schnell in eine bestimmte Ecke gestellt, aber das ist eben nicht alles was ich mache und schon gar nicht alles, was ich machen will. Barockmusik studiere ich schon seit 25 Jahren, und ich kenne die Partituren und Tabulaturen sehr genau, bin dieser Musik von Bach, Weiss u.a. sehr verbunden.

Wie gelingt dir als Amerikaner der Zugang zu einer solch historisch geprägten europäischen Musik?

D. Tanenbaum: Musik kennt keine Grenzen, ist eine universelle Sprache. Bloß weil du Deutscher bist, spielst du Bach ja nicht unbedingt gut, oder umgekehrt als Amerikaner schlecht. Musik ist größer als wir alle, ist die menschliche Seele. Deutscher zu sein war nur ein Teil von Bach. Er kam zwar aus einer bestimmten Gegend, aber er war mehr als nur ein Deutscher. Ich kann Bach spielen und ich kann Weiss spielen, dafür bin ich hier.

Schaut man sich deine Veröffentlichungen an, so zeigt sich eine ganz ordentliche Bandbreite an Stilistiken.

D. Tanenbaum: Ja natürlich. Ich verfolge verschiedene Projekte. Was ich am meisten schätze, ist die künstlerische Freiheit, und so arbeite ich eher mit kleineren Labels, obwohl es mir sicherlich möglich wäre, auch mit größeren Firmen zu kooperieren. In Kalifornien spiele ich für ein Label die modernen Sachen ein, habe dort aber auch eine Piazzolla-Platte gemacht. Ich schließe keine langfristigen Verträge und brauche schon gar keine Plattenfirma, die mir erzählt was ich machen soll.

„Die Gitarre beeinflusst den Spieler“



„Liebe den Prozess des Übens“



Gibt es eigentlich viele Gitarristen, die dieses moderne Material wie etwa von Henze spielen?

D. Tanenbaum: Ganz wenige, und in Amerika kaum noch welche. Vor allen Dingen europäische Moderne ist völlig tot in Amerika.

Das lässt dich dann ja ziemlich außergewöhnlich erscheinen.

D. Tanenbaum: Eher wohl verrückt. Dahinter steckt aber kein großer Plan. Henze hat dieses Konzert für mich geschrieben, damit wurde ich bekannt. Danach habe ich dann eigentlich mehr mit den amerikanischen Minimalisten Terry Riley, John Adams und Steve Reich gearbeitet. Das hat sich so ergeben, aber anson-



Diskografie

Lute Masterworks - DaMilano, Dowland, Bach; Innova Digital Archive, 1987
Royal Winter Music - Hans Werner Henze; Audofion, 1989
Estudios - Brower, Carcassi, Sor; GSP, 1990
Acoustic Counterpoint - Tippet, Reich, Maxwell-Davies u.a.; New Albion, 1991
Great American Guitar Solo - Bolcom, Curtis-Smith u.a.; Neuma, 1993
El Porteño - Astor Piazzolla; New Albion, 1994
David Tanenbaum - Reich, Richmond, Kernis, Zappa u.a.; New Albion, 1997
Pavane - Ravel, Debussy, Satie; Acoustic Music 2000

sten bin ich auch einfach nur da hingegangen, wo mein musikalisches Interesse lag.

Du bist viel unterwegs. Macht das viele Touren nicht auch einsam?

D. Tanenbaum: Doch, absolut. Dieses Leben hat seinen Preis. Weißt du, ich habe einen Sohn, ich vermisse meine Frau. Wenn du auf Reisen bist, musst du auch sehen, dass du die Bodenhaftung nicht verlierst. David Russel erzählte mir einmal, dass er nach einem Konzert mit vielen Zugaben und dieser ganzen Emphase der Situation - seine Unterwäsche wäscht! Das bringt ihn ins Leben, in den Normalzustand zurück. Allein zu sein, heißt aber nicht in jedem Fall auch einsam zu sein.

Eine ständige Begleiterin ist ja immerhin stets mit dir unterwegs.

D. Tanenbaum: Du meinst meine Gitarre? Oh ja, die hat Daniel Friederich aus Paris gebaut, und sie ist absolut perfekt für mich. Es ist die Gitarre die ich immer gesucht habe, sie hat alles was ich brauche: Bässe und Höhen sind großartig, ebenso die Balance, das Sustain und die Bildhaftigkeit, dabei leicht zu spielen und sehr stimmstabil. Darüber hinaus hat sie keine zu große eigene Persönlichkeit.

Wie meinst du das?

D. Tanenbaum: Die Gitarre beeinflusst ja den Spieler, und diese drängt mich nicht in eine bestimmte Richtung; sie lässt mir Raum, engt mich nicht ein.

Lass uns über Unterricht sprechen, denn du bist ja auch Lehrer. Was ist dein Anliegen im Vermitteln von Musik?

D. Tanenbaum: Weißt du, mit Studenten ist es wie mit dem Aufziehen von Kindern. Der ganze Prozess dient dazu, sie möglichst selbständig machen. Wenn es Probleme gibt, müssen sie herausfinden können, wo sie entstehen, um sie zu beseitigen. Ich will die Studenten auf das wirkliche Leben vorbereiten und ihnen eine möglichst gute Zeit bieten. Die Wahrheit ist, die meisten werden keine professionelle Musikerkarriere machen; aber sie haben einige Jahre um Musik zu studieren, und das könnte die schönste Zeit sein, die sie überhaupt erleben. Ich will also nicht großen Druck machen, sondern sie sollen die Wunder der Musik kennen lernen und tolle Erfahrungen machen. Erfahrungen, auf die sie bauen können, auch wenn sie hinterher Taxifahrer werden. Auf der anderen Seite sollen sie die stilistische Vielfalt kennen lernen, und dazu gehört auch die offene Sicht auf die Dinge. Für unser Institut haben wir z.B. einen Lehrer für die Harmonielehre am Griffbrett und für Improvisation angestellt. Daneben gibt es auch eine Lautenklasse und

eine Pädagogik-
abteilung.
Kaum einer, von
den wenigen
großen Solisten
einmal abgese-
hen, kann ja
von der
Konzerttätigkeit
alleine leben

und muss daher flexibel verschiedene Aufgaben erfüllen können.

Siehst du Unterschiede bei der Vermittlung und bei den Inhalten zwischen amerikanischem und europäischem Unterricht?

D. Tanenbaum: Das ist auch eine Frage nach den Strukturen, der Organisation. Europäische Schulen sind administrativer, haben engere Vorgaben, gehen von ganz bestimmten Anforderungen aus und sind dem traditionellen Repertoire mehr verpflichtet - amerikanische Schulen sind unabhängiger und allgemein etwas offener, experimentierfreudiger. Grundsätzlich aber muss man sagen, dass sich so etwas wie eine universelle Sprache der Gitarre entwickelt hat. Aus all den vielen Ideen hat sich ein allgemeiner, anatomisch korrekter Weg ergeben die Gitarre zu spielen, und es gibt eigentlich überall sehr guten Unterricht.

Erzähl uns was über deine persönliche Experimentierfreude.

D. Tanenbaum: Oh, ich habe mir z.B. eine Midi-Gitarre von Peppino geliehen, sehr interessant. Dann hab ich etwas komponiert, etwas dirigiert, und da wartet die Herausforderung der Improvisation - mein Problem ist eher ein zeitliches. Ich bräuchte mehrere Leben, um all das machen zu können, was ich machen will.

Wo gehst du hin, wenn du dich außerhalb der klassischen Musik bewegen willst.

D. Tanenbaum: Du wirst es nicht glauben, aber ich bin ein großer Tom Waits Fan, hab ihn oft im Konzert gesehen - ich mag diese Intensität. Dann Jazz natürlich, Charlie Parker und so etwas, Rock aus den 60ern - ich liebe den frühen Dylan.

Was ist mit elektrischen Gitarristen?

D. Tanenbaum: Ja, Hendrix natürlich, aber der ist ja schon ein bißchen tot - Frisell hat mich beeindruckt,

McLaughlin ist großartig - die schau ich mir an, ich bin da offen. Wichtig ist generell aber, dass Grenzen fallen, dass alles nicht mehr eine Frage der Form oder der Noten, als vielmehr die der Sprache ist. Hauptsache aber, da sehe ich eine gewisse Gefahr in der möglichen Oberflächlichkeit des „Crossover“, die Musik klingt hinterher nicht wie eine Postkarte. Terry Riley z.B. hat klassische und indische Musik intensiv studiert, sich lange mit Jazz auseinandergesetzt, wenn er schreibt, ist da eine gewisse Tiefe, ist die Integration der Teile seriös.

Was gibt es für Pläne für die Zukunft?

D. Tanenbaum: Überleben - die Dinge im positiven Sinne auf mich zu kommen lassen und ein möglichst vielfältiges Repertoire spielen. Mir bieten sich zur Zeit erfreulich viele und wunderbare Möglichkeiten, ich schwimme förmlich im großen Ozean der Musik. Ich will Musik schreiben, will dirigieren, mich noch mehr mit Improvisation auseinandersetzen. Gelegentlich trete ich einen Schritt zurück und mach mir klar: hey, das ist nicht nur eine Probe, ich reise tatsächlich mit der Gitarre um die Welt. Davon hab ich immer geträumt, und schau her: es ist wirklich passiert.

Was kannst du jungen Gitarristen raten?

D. Tanenbaum: Genieß den Augenblick, liebe den Prozess des Übens und Spielens - dann hast du auf jeden Fall etwas gewonnen.

Danke für das Gespräch, und viel Glück für die Zukunft.



ANZEIGE